



Wien 20 Febr 1884

Lieber Herr!

Erneut dank für die gütige
 Geduld und Rücksicht. Ich
 liebe, als Wien durch die Hof-
 Akademie in so unangenehme, stete
 Laborshallen und Klagen be-
 drängnis man dem Leben auf,
 die Konferenzarbeiten werden
 sich vielleicht bald zu Ende
 der Besetzung der alljährlichen
 Gesellschaftsmitglieder der Gegenwart
 erweisen.

Wohlgehorcht — was über die
 Talant in die Zeit des 19. Jhdts —
 gibt es im Vergleich sind
 klarer, aber auch die
 Dichtung für gewöhnlich —
 Professor, die 4. Klasse der
 die Überforderung der

Um die Kritik auf meine
 Augen, zugleich auf die

Personliches Briefwärters-Lager.

Das obige factum ist
des namens Wittwe
abbliebenes Person in relation
hiesig. Ich bin überzeugt dass
Wittwe Person für ein so
geringer Betrag in Aetz,
dass sie nicht mehr geizig
sich erinnern ~~lassen~~ ^{lassen}
dass sie am 19 Jan. d. J. einen
famulieren Verleumdung
faldung gegen mich gemacht
d. i. gegen mich anfertigen
mit, ohne dass ich es erachtet,
in 5, sehr wenig Aetz,
enthalten demselben factum
personen. Dass am 24 Januar
hätte mich für die Person
dem selbstbestehen die Auffindung
gleichfalls gilt, ^{in un. Namen} dem 11. Januar



Stufentzug gegen 3 Wippsblätter
(bezeichnet in „Düffel“...) wodurch
besonders schnellere Folgen
wird. Lids - ja wohl Lids!
gibt auch in rephalischer Zeit
des „Fugensandstein“, imsonst
Lids Düffel für, in Selbstschiff
& Klumpen des Ges. in völlig
über.

Da haben Sie in diesem, faulig
nicht jedem Bilde der für jene
Zustände, das ich nicht, obgleich
ganz allein stand, wie am
meinen Kopf dunkel, von
solchen Lids, bringen nicht
völlig wieder denken lassen,
haben Sie willentlich die Güte
an der Anlage (Lidschiff
des „Waldschiff“ vom 10. 11. 12.)
zu arbeiten, dass für jenes,
wahrlich wie mir selbst,
jauch und Wapen zu tun in rephalischer.



D. W. Rothmann (G. 1. 1848)

Das alte Pinner soll Rager &
Lott nach einander in den auf.

Äusser Aengstlich greif ich die Aemter
Aebit in einem Aelb wofür. Di
was so fernende Dendry sollte man den
selben das woff amenden - und
wenn ich sie in fine angucken.

Nabaubri druck in, wren impes
junges kampfend, ^{di} fepum ⁴ Hüllens, ⁴
Kofarudara e tutti quanti, in
Palt, wofür al. fepum mit jfo wial
Kathgialen gänzlich untergraben,
jfoz fepum, qua de fepum. Aetrich
„imperij tefpaliu“ finden - denn
wiffen aben jno wial das wende
di Altar denn in den jgälifchen
druffenim Mauerwerk in fepum,
wozu sie die Gaid de fepum
aus fepum tritt.

Laffen die sie, wofür die Gaid.
des Gaid die wiffen wiffen.
Wofür die fepum.

In wofür die fepum
Alfeth fepum

* Der Kampf um ein Kind.

56)

Roman von Ewald August König.

Bei Therese, Mama, antwortete Hildegard. Frau von Weilen ist heute Morgen abgereist, wie sie sagt, nach London; man sagt sie nun an, daß sie selbst das Kind entführt habe. Ihr Gatte soll noch leben und in dieser Entführungsgeschichte mit ihr verbündet sein und Rüdiger ist entschlossen, die beiden zu verfolgen.

Baron Ravensberg? Er selbst hat Dir das doch nicht gesagt?

Er überraschte mich bei Therese, erwiderte Hildegard, das Antlitz abwendend, um dem forschenden Blicke der Mutter auszuweichen; er kam zu ihr, um sich nach ihrer Schwester zu erkundigen — wir haben nur wenige Worte mit einander gewechselt.

Wäre es nicht richtiger gewesen, wenn Du ihm sofort den Rücken gewendet hättest? sagte die Generalin.

Nein, Mama, ich würde mich damit einer Ungezogenheit schuldig gemacht haben.

In diesem Falle wohl nicht, sagte die Generalin, die Brauen leicht zusammenziehend; Du bist berechtigt, ihm Deine Verachtung zu zeigen.

Meine Verachtung? entgegnete Hildegard, und ihre Stimme klang vorwurfsvoll. Du kennst ja meine Anschauungen und Gesinnungen, Mama, sie sind unverändert geblieben.

Das verstehe ich nicht!

Dem Herzen kann ich nicht gebieten, Haß oder Liebe zu hegen, es läßt sich auch vom Verstande keine Vorschriften machen.

Du hoffst doch nicht —

Nein, Mama, so thöricht bin ich nicht — ich wünsche nichts weiter, als Rüdiger glücklich zu sehen. Er ist sehr, sehr unglücklich jetzt —

So mag er sich sagen, daß er selbst sein Unglück verschuldet hat! Von uns hat er sich losgesagt, wir haben also keine Veranlassung, an seinem Geschick Antheil zu nehmen.

Du bedauerst auch das Kind nicht?

Weshalb hat Baron Ravensberg sich nicht früher nach dieser Frau von Weilen erkundigt? Ich habe immer vor ihr gewarnt — er hätte sie am ersten Tage durchschauen müssen; aber er ließ sich bethören von ihren Reizen, und nun muß das Kind für diese Schwäche büßen.

Nein, nein, glaube das nicht, sagte Hildegard unwillig: Niemand ist leichter zu betrügen, wie Rüdiger!

So darf er sich auch nicht beklagen, wenn er betrogen wird!

Hildegard fühlte sich verletzt durch die Anschauungen, die ihr herzlos erschienen; unter dem Vorwande, in der Küche nachsehen zu wollen, verließ sie das Zimmer.

Einige Minuten später trat Waldemar ein; er fand seine Mutter in Nachdenken versunken, der Ausdruck ihres Gesichts verrieth ihm, daß unangenehme Gedanken sie beschäftigten.

Weißt Du schon, daß Hildegard mit dem Baron von Ravensberg

bei Deiner Braut zusammen getroffen ist? fragte sie leise, als er neben ihr stand und ihr die Hand reichte.

Nein, ich weiß nur, daß Baron Rüdiger meine Braut besuchen wollte, um sich zu erkundigen, wohin Frau von Weilen gereist ist, erwiderte er.

So hast Du also auch mit ihm gesprochen?

Er kam zu mir ins Cabinet, um mir diese Mittheilung zu machen. Von Hildegard sprach er nichts?

Nein.

Gleichwohl beunruhigt mich diese Begegnung Hildegard's mit dem Baron.

Sie geschah sicherlich nur zufällig, Mama!

Ich will das gerne glauben. Aber durch sie ist das Eis wieder gebrochen worden, und der Zufall könnte jetzt häufiger den Vermittler spielen, und das will ich nicht, sagte die Generalin in einem Tone, der keinen Widerspruch duldete. In der Seele Hildegard's werden dadurch Hoffnungen geweckt, die niemals Erfüllung finden können, das wirst Du zugeben!

So ganz bedingungslos doch nicht!

So wäre es Dir gleichgiltig, wenn Deine Schwester diesem charakterlosen Manne zeigte, wie theuer er ihr noch ist? fragte sie zürnen.

Das wird Hildegard nicht thun!

Sie wird es thun, ohne es zu wissen, wenn Hildegard nur noch einige Mal mit ihm zusammenrifft. Und es ist endlich Zeit, daß ich ihn vergißt — bist Du darin nicht mit mir einverstanden?

Gewiß, liebe Mama, aber können wir sie dazu zwingen?

Das versuchen zu wollen, wäre thöricht und fruchtlos, erwiderte die Generalin mit leichtem Kopfschütteln, nur die Zeit kann es bewirken. Aber wir können doch viel dazu beitragen, wenn wir für andere Einbrüche sorgen, durch welche die Gedanken Hildegard's abgelenkt und beschäftigt werden. Der Möglichkeit, daß Hildegard dem Baron zu öfter begegnen könne, müssen wir vorbeugen — diese erste Begegnung ist schon schlimm genug; sie hat die alten Erinnerungen wieder geweckt und wir wissen ja, wie sehr Hildegard geneigt ist, die unehrenhafte Handlungsweise Ravensberg's zu entschuldigen.

Und was willst Du thun?

Still, sie kommt, ich werde nach Tische darüber reden und er warte von Dir, daß Du auf meine Pläne eingehst.

Hildegard trat wieder ein, ihr folgte das Dienstmädchen mit der Suppe. Waldemar begrüßte seine Schwester und führte die Mutter zur Tafel.

Die Generalin brachte das Gespräch auf den noch immer nicht aufgeklärten Kassendiebstahl; sie wünschte zu wissen, ob derselbe auch jetzt noch böse Folgen für Waldemar haben könne.

Ich kann leider diese Frage nicht verneinen, erwiderte Waldemar mit einem leisen Seufzer; aufgeklärt ist die Sache noch nicht, und von den russischen Banknoten, die damals verschwanden, ist bis jetzt noch keine zum Vorschein gekommen.



* Der alte Thürmer von Aeg.

Er wälch, ich deutsch — so sprachen wir zusammen
(Doch meist' ich selbst ja ein paar wälische Broden)
An manchem Abend, während auch die Kehlen
Bei gutem Weine niemals wurden trocken.

Am liebsten aber ließ ich ihn erzählen,
Den alten Thürmer, klug und weiserfahren,
Dabei bescheiden, fast zum Kinde wieder
Allmählich werdend, nahe neunzig Jahren.

Ja, Herr! — so sprach er, täglich so wie nächtlich
Trug mich mein Fuß unzähl'ge tausendmale
Ein halb Jahrhundert lang und merklich länger
Empor zum Muthethurm der Kathedrale.

Die Thürmerwohnung bot einst größ're Räume,
Zwar hoch gelegen, doch nicht hoch im Preise,
Und als ich freite, damals frisch und munter,
Ging denn auch dort hinauf die Hochzeitkreuze.

Auch meine beiden Kinder, die schon lange
Im reifen Alter wieder ich verloren,
Ein braver Sohn und eine liebe Tochter,
Sie wurden mir auf jenem Thurm geboren.

Was könnte sonst von dieser Zeiten Wechsel
Ich schildern nicht, wär' mächtig ich der Feder,
Von Festen, Trauertagen, Feuersbrünsten! —
Doch kennt ja den Beruf des Thürmers Feder.

Als dann die Vaterstadt in hangen Tagen,
Ach! mondenlang in Todesnöthen schwebte —
Spart mir die Kunde, wie von höchster Warte
Die Rettung ich erspähte — nicht erlebte.

Der Pflicht gehorchend, trug ich De n t s c h l a n d s Banner,
Wenn Thränen schon vergießend in der Stille,
Hinauf zur Thurmeszinne, seufzend, betend:
Allmächtiger, geschehe denn Dein Wille!

Und tren seitdem, denn Treue ziemt uns Allen,
Die der Gemeinde Wohl im Herzen tragen,
Verjaß ich meinen Dienst, und niemand hörte
Des Schicksals Fügung jemals mich beklagen.

Doch schrecklich war noch jener Frühlingmorgen,
Ihr war't dabei, Ihr saßt der Flammen Wüthen,
Und mir gelang's, ich darf mich dessen rühmen,
Mit schwacher Kraft das Schlimmste zu verhüten.

Seht hier die Ehrenmünze, die die Väter
Der Stadt mir widmeten als Dankesgabe,
Zurück mag bleiben, was ich sonst besitze —
Dies Liebeszeichen geht mit mir zu Grabe.

An jenem Morgen auch, mir ist's wie heute,
Der Tag begann nur eben erst zu grauen,

Durft' ich mit diesen meinen eignen Augen
Von steiler Höh' herab den Kaiser schauen.

Ja, Kaiser Wilhelm, der in edler Sorge
Der Ersten einer war geeilt zur Stelle,
Und erst vom Plage schied, als schon die Flamme
Zurückwich vor der gottgeweihten Schwelle.

Nun endlich doch, der Nähe ja bedürftig,
Stieg ich herab, nicht ohne Abschiedskummer,
Zur Stadtgemeinde, bis noch etwas tiefer
Der Weg mich führen wird zum ew'gen Schlummer! —

So sprach der Greis. — Und an der reinen Quelle
Der schlichten Worte herlich mich erlabend,
Erflang mein Wunsch: Der Allmacht gnädig Watten
Verläng're Deinen lichten Lebensabend!

Aeg., den 13. Februar 1889.

Afeld.

Kleine Mittheilungen.

— Einen reizenden Zug aus dem Leben Wilhelms I. erzählte gern der kürzlich verstorbene Graf v. Sneysenau. Der Graf wurde bei seiner Anwesenheit in Ems häufig zur kaiserlichen Tafel gezogen; zu seinen Gepflogenheiten gehörte es, den Kaffee, der nach dem Essen herungereicht wurde, verbindlichst abzulehnen. Eines Tages ist er wieder Gast seines kaiserlichen Gebieters. Man bietet ihm eine Tasse Kaffee an; der Graf dankt und läßt sich nicht einen Augenblick in der Unterhaltung mit der Kaiserin stören; zum zweiten male erscheint der Diener und fragt, ob dem Grafen vielleicht Kaffee gefällig sei; schon will er abermals danken, als die Kaiserin lächelnd sagt: „Nehmen Sie doch Kaffee!“ Der Graf kommt dem Befehl nach und hält die Tasse, ohne die Unterhaltung zu unterbrechen, in der Hand. Da tritt der Kaiser auf ihn zu: „Nun, Sneysenau, Sie trinken ja nicht.“ Sneysenau bringt einige Worte der Entschuldigung vor. „Dann sehen Sie doch wenigstens die Tasse an!“ Sneysenau that es; Thränen der Rührung treten ihm in die Augen; auf der Tasse ist das Bild seines Vaters. Mit hetterem Wohlwollen sagt der Kaiser: „Habe die Tasse heute früh auf der Promenade gesehen und für Sie gekauft! Müßen immer daraus trinken!“

— Ueber die junge Baronin Bescera, die eine so traurig Berühmtheit erlangt hat, macht ein alter guter Freund der Familie dem Pariser „Matin“ eine Reihe von Mittheilungen, denen wir das Folgende entnehmen: Die Baroness scheint im Frühjahr 1888 sich in den Kronprinzen verliebt zu haben, denn vor dort ab trat in ihrem Benehmen und in ihrer Stimmung eine auffallende Veränderung zu Tage. Sie sprach von ihm mit großer Begeisterung, aber der alte Freund hielt die Sache für ungefährlich; sie werde sich schon wieder verflüchtigen, hoffte er, wenn einmal ein erukter Bewerber um das schöne Mädchen aufträte. Aber die Abwesenheit reizte ihre Liebe. Sie war damals in London, der Freund in Paris. „Seit ich Wien verlassen habe, lebe ich wie in einem Traume. Es ist schrecklich, so weit von der Heimath zu sein!“ Im Jahre vorher hatte sie ihm ebenfalls von London aus geschrieben, sie sei froh, endlich Oesterreich im Rücken zu haben. Inzwischen mußte also etwas sie an Wien gefesselt haben. Als er sie wieder in Wien sah, sagte sie zu ihm: „Sie müßen mir helfen, verständig und unterrichtet zu werden; ich bin in meiner Jugend sehr träge gewesen und möchte